

Matthias Holländer

Dankrede anlässlich der Verleihung des Konstanzer Kunstpreises am 28. Aug.1994

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Eickmeyer,
Lieber Alexander Stiegeler,
Sehr geehrte Damen und Herren,
Liebe Freunde!

Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt. Laut Franz K. war sein erster Gedanke: "Wie wäre es, wenn ich noch ein wenig weiterschliefe und alle Narrheiten vergässe..." Als ich heute morgen erwachte, war einer meiner ersten Gedanken: "Jetzt sollst du ihn also doch noch bekommen." Nichts behinderte mich dann beim Aufstehen, aber schon auf dem Weg zur Dusche, am Spiegel vorbei, ahnte ich, was mit Gregors (Zitat) "noch nie gefühltem, leichten, dumpfen Schmerz in der Seite" gemeint sein könnte.

Unter dem strömenden Wasser, gab es dann für mein moralisierendes Über-Ich kein Halten mehr: Womit hast du das eigentlich verdient? Was hast du eigentlich die letzten 25 Jahre so gemacht? und in einem rasanten Bildersturz rückwärts durch die Zeit bekam ich schliesslich Boden unter die Füsse, landete, als 15-jähriger "Beatnick", auf der Seestrasse, unter den Platanen. Dorthin durften wir als Schüler der Oberstufe des Suso-Gymnasiums immer in der grossen Pause flanieren.

Es war das Jahr 1969 und neben der uns damals fast alle beschäftigenden Frage, ob man dieses oder jenes rauchen könne, interessierte ich mich nur für Malerei und Musik, nahm die ganze Welt durch diesen Filter wahr. Die Welt, das war Mondlandung, Vietnam, Studentenbewegung, unglaubliche, faszinierende Dinge im fernen Kalifornien. Aber auch hier in Konstanz geschahen, in Folge davon, unfassbare Dinge, wie die Erschiessung des 16-jährigen Lehrlings Martin Katschger, am 29. August 1970, mittels eines Bolzenschussgerätes durch den Bürger Hans Emil Obser, der es nicht ertrug, dass sich sein Opfer unorthodox auf die Bank am Blätzlebubenplatz gesetzt hatte. Und die daraufhin von unserer Lieblingszeitung organisierten Gratisvorstellungen des Films "Easy Rider". Meine Familie wohnte damals in Kreuzungen, im verwunschenen Bellevue-Park, jeder Schulweg bedeutete eine Grenzüberschreitung, die mir nie ganz Routine werden sollte. Und auch heute, da gewisse tribalistische Ausgrenzungen wieder mit dem Etikett "gesund" an die Nationen verkauft werden, entdeckte ich die Allerfremdesten unter uns – und in mir selbst.

Ich war ein Augentier, und natürlich wollte ich Maler werden. Ein guter und berühmter dazu. Fast unnötig zu erwähnen, dass der Gedanke an einen späteren Broterwerb nicht gerade zum Gegenstand der schlaflosen Nächte meiner Jugendjahre wurde. Ich malte abstrakte Bilder, grosse Farbschunegel, flammende, lavaartige Farbströme, die ich, wie selbstverständlich, zum Anlass von mancherlei Spekulationen nahm, was denn das nun darstellen könne. Und schon ist es gefallen, das für den weiteren Verlauf meines Malerlebens so bestimmende Wort "darstellen". Bis dahin konnte ich schnell und unbeschwert malen und es entstanden viele Bilder mit einem gewissen dekorativen Reiz. Doch immer häufiger kam es jetzt vor, dass ich über dieser Farblava in einer weiteren Malsitzung, mit aller zur Verfügung stehenden Gestaltungskraft versuchte, die von mir assoziativ ausgemachten Figuren, Architekturen und Landschaften etc., irgendwie deutlicher zu machen und etwas nachzuhelfen, damit andere, vielleicht mit weniger Mühe, auch das zu erkennen vermochten, was ich gesehen hatte.

Die Bilder wollten jetzt also mehr sein, als die Reverenz ihrer selbst, sie liessen sich auch auf Parameter der objektivierbaren und sichtbaren Welt ein, sie wurden mehrschichtig und ihre Entstehungszeit verlängerte sich zusehends. Zwangsläufig wurde ich nun auch mit meinen zeichnerischen und malerischen Unfähigkeiten konfrontiert. So geschick ich diese auch zu

überspielen versuchte, so klar wurde mir doch, dass die Zeit des fröhlichen Dilettierens zu Ende ging.

Unsere Familie zog aus dem Bellevue-Park weg, ich machte 1973 Abitur und begann unmittelbar darauf an der Akademie in Wien in der 'Meisterklasse Hausner' zu studieren. All das zusammen war mir wie eine kleine Vertreibung aus dem Paradies.

Ich brachte meine, schon dem Stil der "Wiener Schule des Phantastischen Realismus" zuordenbaren Bilder mit, hatte glücklich die Aufnahmeprüfung bestanden, eine Wohnung ergattert, war nicht im Dickicht der österreichisch-fremdenpolizeilichen Bürokratie verlorengegangen – und jetzt fielen sie wie die Hyänen über mich her: meine lieben Kollegen!

Auch das Wien der Jahre 73 und folgende war etwas anderes als heute. Was jetzt golden glänzt war damals bröckelnd und grau, und ich hatte den Reiz dieses Graus noch gar nicht begriffen. So konnten die November sehr lang und kalt sein, wenn man die Krähen beobachtete, die sich aus der Pussta über den eisernen Vorhang davongemacht hatten und es vorzogen auf dem Schillerplatz vor der Akademie zu überwintern.

Die surreal-phantastische Malerei, mit der ich gekommen war, veränderte sich zusehends, wurde zunächst immer verkrampfter und detailversessener, die ständig wiederholten Aufforderungen doch endlich einmal genau hinzusehen, sich das, was man darzustellen beabsichtige, aufzubauen und nicht weiter nur stereotypen Mutmassungen zu vertrauen, zeigten Wirkung. Nur die Bilder, die dabei herauskamen waren schrecklich: verquälte Abendakte, platter Symbolismus, unverständliche Privatmythologien, gebrauchsgraphisch verkopfte Illustrationen, kurzum, kaum eine Absturzmöglichkeit der phantastisch-realistischen Malerei konnte ich mir ersparen. Ich war unzufrieden und unglücklich. So konnte das nicht weitergehen. In dieser verzweifelten Stimmung kaufte ich mir, im Winter 74, nach einem ziemlich fehlgeschlagenen Versuch ein Gehirnbild zu malen, ein Schweinshirn, das mich zu einem Schlüsselerlebnis führen sollte. Ich legte es zuhause in meiner Mansarde auf ein Holzbrett, stellte einen Spiegel dahinter und beleuchtete dieses Stilleben mit meiner Nachttischlampe. Dann begann ich sofort auf einem kleinen Format in Originalgröße zu malen, gleich mit Ölfarben, keine Zeichnung, direkte Malerei.

Ich hatte gerade gelernt - ganz klassisch - die Pigmente "Terra di Pozzuli" und "Englischrot" in den kalten und warmen Hautpartien in etwa richtig anzuwenden, "im Fleisch", wie das in der Malersprache heisst, und das passte natürlich auch für mein Schweinshirn sehr gut. Wunderbarerweise ging die Arbeit an meiner Miniatur von Tag zu Tag wirklich voran und wie besessen auch von Nacht zu Nacht. Das war auch wirklich nötig, denn nun schlug einem schon ein recht penetranter Aasgeruch beim Betreten meines Zimmerchens am Praterstern entgegen, vermischt mit den allgegenwärtigen Terpentin-Leinöl-Eitempera-Dünsten dieser Tage. Deshalb schaffte ich es nicht mehr, auch das Spiegelbild zu malen; an der Stelle im Bild entstand ein blauer See. Trotzdem war ich zum erstenmal seit langer Zeit mit einem Stück Arbeit zufrieden. Niemals hätte ich diese Konzentration in der Akademie haben können, quasi coram publikum. Immer seltener kam ich seitdem in meine Malkoje in der Meisterklasse und hatte gelernt, dass ich auf eine gewisse Abgeschlossenheit beim Arbeiten angewiesen bin. Und noch etwas ist mir von diesem Bild, das wie ein Talisman bis heute in meinem Atelier hängt, geblieben. Eine Selbstbeschwörungsformel: "Mal 's einfach hin!" war der Befehl, den ich mir damals vor 20 Jahren zum erstenmal gab und den ich auch heute noch ab und zu in schwierigen Stunden brauche. "Einfach hin", das klingt wie bittere Ironie als Befehl an eine Seele, die von Jahr zu Jahr mehr der Faszination des Komplexen verfiel und frühestens ab der 1024sten Rückkopplungsschleife so etwas wie 'authentische Dichte' zu empfinden vermag. Aber dieses "mal's einfach hin" kann manchmal meine Handlungsfähigkeit retten, den direkten Zugriff auf die malerischen Biotope, deren sich scheinbar ganz selbstentfaltender Reichtum immer wieder auch selbst zu verschütten droht.

1975 kam ich zum erstenmal intensiv mit Photographie in Berührung. Zur Stadt Wien begann sich eine solide Hass-Liebe zu entwickeln, ich hatte inzwischen gute Freunde in der Klasse, es gab dort eine winzige Dunkelkammer, und da sah ich zum erstenmal, wie ein Positiv in der Entwicklerschale das grügelbe Licht der Welt erblickte. Dieser geradezu magische Vorgang der Entwicklung eines sogenannten "latenten Bildes" löste in mir eine ganz persönliche 2. Kopernikanische Wende aus, einen Erkenntnisschock, der sich in einer geradezu manischen Beschäftigung mit Photographie entlud. Bald wurde ein eigenes Labor möglich, ein nichtendenwollendes Experimentieren begann.

Ich kann mich noch gut erinnern, wie eine Schweizer Firma im Wiener Westbahnhof, in einem umgebauten Zugwaggon eines der ersten auch für "arme Studenten" praktikable Farbverfahren demonstrierte, und wie ich mit zwei Freunden in diesem rollenden Werbelabor mit ungeheurer Spannung verfolgte, wie unsere mitgebrachten Dias probeweise kopiert wurden. Was das für unsere "armen" Eltern bedeutete kann ich hier nur dezent andeuten: nein, billig waren wir wirklich nicht, "Staatsknete" für die Zauberlehrlinge gab 's auch keine, und das erste Bild war auch noch nicht verkauft.

Trotz dieser Photographiemanie gab es jedoch keinen Moment, in dem ich meine Identität als Maler deshalb in Frage gestellt hätte. Ich empfand mich genuin als Maler und blieb auch einer. Bis heute ist alles auf meinen Bildern gemalt. Die vielen Aufnahmen – inzwischen sind es zehntausende –, nie ersetzen sie mir eine Malerei, aber immer öfter waren sie ein Ausgangspunkt, eine Basisstation, eine schon zweidimensionale Informationsfläche, die in der die Fülle des Wirklichen, die mich immer interessiert hat, schon mit einer Art körperlosem Wahrnehmungsorgan, dem Objektiv, vorgezeichnet war.

Ich erlebte mich als Medium, durch welches das Bild wieder eines aus 'Fleisch und Blut' wurde, körperhaft, doch ohne dass meine Malerei körperhaft im Sinne von voluminös oder pastos wurde. Dazu waren die Farbschichten prinzipbedingt zu dünn, eigentlich eher hautartig. Diese vernetzten Schichten, meine Möglichkeiten zu verstehen oder nicht zu verstehen, der sedimenthafte Bildaufbau, all das führte zu diesen einmaligen, unreproduzierbaren Bildkörpern, dieser "Fleischwerdung" von Abbildern, diesem Durchlebtsein, das ich immer gesucht hatte und das für mich fast jeden Aufwand rechtfertigte. Die Gemälde empfand ich immer als Neuschöpfungen, die Kopien der Negative jedoch als Reproduktionen, beliebig oft klonbar. Die Schichtungen, die meine rechte Hand da produzierte, die ja schliesslich als ultimative Schnittstelle für diese körperbedingte Materialisation zuständig ist, habe ich nie "nur" als Handwerk betrachtet. Diesen feinen Niederschlag von Pigmenten auf meinen Malplatten erlebte ich wie ein durch mich hindurch diffundierendes Netzhautbild, das meine ganze körperlich-seelische Existenz gleich einem genetischen Code mitbekommen sollte.

Sehr geehrte Damen und Herren,
wenn wir jetzt schon bei einer Art Bibelstunde angelangt sind, so darf ich noch kurz etwas weiter zurück gehen: für eigentlich jeden bekennenden Realisten ist doch die Platonische Bildnishöhle ein sozusagen 'fundamentalistisches' Gleichnis, wirft es doch die Frage nach der moralischen Dimension von Abbildungen ganz allgemein auf: der Verdoppelung im Schein von etwas Wahrem und Wirklichem in der Abbildung. Der Umgang mit dem Virtuellen, der Illusion, der Augentäuschung, der Verführung durch Bilder, alles unlösbare Probleme, die gerade in dieser abbildungssüchtigen Mediengesellschaft neu verhandelt werden. Im ersten Gebot, "du sollst dir kein Bildnis machen..., das goldene Kalb..., etc.", in der instinktiven Furcht nichtzivilisierter Menschen durch ein Photographiertwerden seelischen Schaden zu nehmen, im umfassenden Abbildungsverbot in der traditionellen islamischen Kunst, aber auch in unserem heutigen Persönlichkeitsrecht am eigenen Bild und Abbild, und in unseren mühsam erlernten Spielregeln, in der Bilderflut der Medienwelt Dichtung und Wahrheit noch irgendwie auseinanderzuhalten, zeigt sich der aus dieser Verdoppelung erwachsende Ernst.

Als realistischer Maler – so bezeichne ich mich seit etwa 1978 selbst – muss ich mich auf den Strudel dieser Paradoxien, die mit Abbildungslust- und Leid einhergehen ganz speziell

einlassen. Aber gerade in diesem Strudel fühle ich die Malerei auf meiner Seite, als Instrument der Selbst- und Welterfahrung, weil sie ihre eigene, bildhafte Logik, ihre interne Kosmologie mitbringt. Sie bildet sich als Regel ihrer selbst mit ab und macht aus einem disslozierten Weltfragment ein in sich geschlossenes Gebilde.

Natürlich habe ich die Erfahrung gemacht, dass manche Zeitgenossen meine Gemälde ausschliesslich als Photographien betrachten können, aber ich hörte auch schon Leute nach einem Film über Patagonien so sprechen, als seien sie gerade selbst dort gewesen. Jedenfalls gewerberechtlich gesehen, bin ich dann, nach dem Studium, seit den 80er Jahren, ein hier auf dem Bodanrück wirkender Produzent von Wandschmuck; gute Kontakte ins benachbarte Ausland, ermässigt Mehrwertsteuersatz wegen "vollständig von Hand geschaffener Originalerzeugnisse" (so heisst das wirklich im Gesetzestext), ein Kleinunternehmer, Chef und Angestellter in Personalunion. Davon hatte mir natürlich nie jemand etwas erzählt, aber das liegt wohl am Unterschied zwischen Prosa und prosaisch. Und die Permanenzsternchen auf meinen Farbtuben hatten mich immer mehr interessiert, als der Swissperformanceindex.

"Herr Samsa" rief nun der Prokurist mit erhobener Stimme (durch die Tür), "was ist denn los? Sie verbarrikadieren sich da in ihrem Zimmer, antworten nur mit ja und nein, machen ihren Eltern schwere und unnötige Sorgen und versäumen – dies nur nebenbei erwähnt – ihre geschäftlichen Pflichten auf unerhörte Weise". Ja, auch mein Freund Gregor hatte gewisse Berührungsängste und träumte wohl hin und wieder von der Installation einer umgänglichen Sekretärin zwischen sich und der Welt, und seine umtriebige Reisetätigkeit war auch mehr berufsbedingt als geliebt. Ich bin – jedenfalls bisher – immer wieder gern zurückgekommen, egal aus welcher Richtung, die Alb herunter an den Vulkanen vorbei, oder über den Seerücken vom Nachbarn, oder übers Wasser, zurück in die Provinzen meines "Kulturelles Oberzentrums" und meines Oberstübchens, und da machte ich dann erst mal ein Fenster auf.

Es hat zwar auch hier Verluste gegeben, aber das AKW Meersburg, der Regio-Grossflughafen Bregenz, das Endlager Rorschach, die Sondermüllverbrennungsanlage Konstanz blieben auch ohne Bürgerinitiative im ersten Planfeststellungsverfahren stecken: ein fast unheimlicher Konsens, Humanosaurus Rex schont seine Trinkwasservorräte, und ich unterstelle: mehr instinktiv als kognitiv. Unlängst bemerkte ein Spediteur aus Köln, der einige Bilder zurückbrachte, ziemlich bissig: "Eigentlich müsste man euch alle hier für die Landschaft extra besteuern!" Mein Gegenargument, dass ich dafür oft, nach getaner Arbeit, nachts um halbdrei, Probleme hätte, noch irgendwo ein Bier zu einem vernünftigen Preis zu bekommen, stimmte ihn auch nicht milder. Aber irgendwie angeschlossen ist man doch auch wieder, "Twin Peaks" ist im Gegensatz zu Gorleben wirklich überall. Was für Pülverchen mögen wohl noch in dem kleinen Flugzeug gesteckt haben? Oder liegt der Stoff für provinziellen Kulturpessimismus in der Garage vom Nachbarn?

"Out of time, out of area, out of everything": Manchmal fühle ich mich ziemlich einsam und unverstanden in meinem Bestreben, dem "Projekt Malerei" die Reverenz zu erweisen; ein endzeitliches Gefühl, irgendwie einer der Letzten auf diesem Stückchen Sternenstaub zu sein, der von dieser unstillbaren Sehnsucht nach Brillanz, Meisterschaft und ausufernder Vollendung weitergetrieben ist, bis zu dem Punkt, "jenseits dessen alles gewandelt wird". Dass das so nicht ganz stimmen kann, dass auch andere Menschen manchmal etwas von meinem merkwürdig-somnambulen, von vielen Ambivalenzen gezeichnetem Treiben in dieser "fremden und seltsamen Welt" verstehen können, erfahre ich zum Glück auch immer wieder. Sonst hätte ich gar nicht so lange weiterarbeiten können, sonst sässen sie nicht hier und könnten beobachten, wie ich in einen Konstanzer Kunstpreisträger verwandelt werde.

Dafür danke ich der Stadt Konstanz und dem Kunstverein. Einen speziellen Dank aber auch an alle, die mich auf meinem Weg über die Jahre begleitet haben; und an sie, für ihre Geduld.